

Glockner, Hermann: Die europäische Philosophie von den Anfängen bis zur Gegenwart. (1184 S.) Stuttgart 1958, Reclam. Ln. DM 16,80.

In einem Kleinoktavband die gesamte Geschichte der europäischen Philosophie darzustellen, ist ein kühnes Unternehmen. Man muß sagen, daß es dem Verf. recht gut gelungen ist. Die Darstellung ist klar und flüssig. G. weiß sich in der Nachfolge Diltheys stehend, und wie dieser sucht er den geistigen Gehalt sichtbar zu machen. Sehr eingehend kommen Plato und Aristoteles, Augustinus und die deutsche Philosophie von Kant bis zum Ende des Idealismus zur Darstellung; der spätere Schelling allerdings etwas kurz. Der Scholastik sind hingegen vierzig Seiten gewidmet. A. Brunner SJ

Welte, Bernhard: Nietzsches Atheismus und das Christentum. (65 S.) Darmstadt 1958, H. Gentner. Br. DM 5,80.

In raschen, aber klaren Schritten dringt die Schrift zur Wurzel des Denkens Nietzsches vor. Nietzsche empfindet das Dasein Gottes in seiner unverfügbaren „abwesenden Anwesenheit“ als Hindernis und Schranke des unbedingten Willens zum Dasein, des Willens zur Macht. Gott ist tot, weil er tot sein soll. Es ist dies eine Möglichkeit des Selbstverständnisses, die in jedem Menschen schlummert und alle angeht. Aber das Wunschbild des geeinigten, ungebrochenen Daseins, das an Gott zu zerbrechen scheint, kann der Mensch, wie er ist, nicht verwirklichen. Darum der Traum, der Schatten vom Übermenschen. Ohne es zu wissen, rührt hier Nietzsche an das Geheimnis der Gnade, die den Menschen über sich selbst hinausführt, und an die Vertrautheit mit einem väterlich gesinnten Gott. A. Brunner SJ

Pfleger, Karl: Kundschafter der Existenztiefe. (284 S.) Frankfurt 1959, Josef Knecht. Ln. DM 12,80.

Man sollte meinen, daß sich mit dem Fortschritt der Technik, die das Leben immer bequemer und abwechslungsreicher gestaltet, auch ein freudiges Lebensgefühl vorherrscht. Etwas derartiges hat der Fortschrittsglaube auch erwartet. In Wirklichkeit ist gerade das Gegenteil der Fall. Das zeigte schon die Philosophie der Existenz in ihren verschiedenen Schattierungen. Das wird besonders deutlich in der Darstellung der „Kundschafter der Existenztiefe“ Simone Weil, Max Picard, Peter Wust, Paul Claudel, Georges Bernanos und Reinhold Schneider. Einen weltbejahenden Ton vernehmen wir nur bei Claudel. Und auch er ringt darum, die Größe und Schönheit des Universums mit dem Glauben und mit der Liebe zu Gott in Einklang zu bringen. Die übrigen empfinden hingegen das Leben als

eine Last. Für Simone Weil ist Leben Leiden, und Reinhold Schneider erfährt dieses Leiden so überwältigend, daß er sich schließlich beinahe auch das ewige Leben nicht ohne es zu denken vermag und versucht ist, die ewige Ruhe in Gegensatz zum ewigen Leben zu setzen. Wie in seinen früheren Büchern ist Pfleger den Schicksalen dieser sechs Menschen nachgegangen, verstehend, mitempfindend. Darum vermag er auch, sie dem Leser so nahezubringen, daß dieser sich selbst von diesen Schicksalen angesprochen fühlt und das eigene Leben besser versteht. A. Brunner SJ

Naturwissenschaften

Chauchard, Paul: Wissenschaftlicher Materialismus und christlicher Glaube. (211 S.) Graz, Wien, Köln o.J. (1959), Styria. DM 11,80.

Dieses Buch will den Gegensatz zwischen ungläubiger, besonders marxistischer Wissenschaft und christlichem Glauben überbrücken helfen. Es ist, wie der Verf., ein angesehener französischer Nervenphysiologe hervorhebt, ein Bekenntnis, das heißt die Darstellung der Art und Weise, wie er selbst diesen Gegensatz erlebt und in seinem persönlichen Leben überbrückt hat.

Im ersten Teil zeichnet er zunächst sein wissenschaftliches Weltbild, das dem dialektischen Materialismus nahesteht, und zeigt dann, wie er es mit Hilfe der christlichen Philosophie, besonders der des heiligen Thomas, deutet. Im zweiten Teil umreißt er in fast hymnisch anmutenden Sätzen die religiöse Haltung des gläubigen Naturforschers in der Welt. Er habe dort eine apostolische, ja priesterliche Aufgabe, die ihn in die Nähe der Arbeiterpriester stelle. Der Verf. nimmt hier auch Stellung zu einer Anzahl religiöser Themen, wie Gebet, Buße, Vorsehung, Wunder, Kreuz, Erbsünde, Ursprung des Menschen u. a., wobei sein theologisches Weltbild hervortritt. Auf dem Unterbau seiner wissenschaftlichen und theologischen Weltanschauung entwickelt er im dritten Teil die Prinzipien einer „biologischen“ Moral. Sie ist gegründet auf die biologische Natur des Menschen und stimmt nach der Meinung des Verf. mit der des heiligen Thomas überein; sie kann auch für einen Ungläubigen verbindlich sein. Sie läuft auf eine bewußte Erfassung des Sozialen hinaus und betont stark die Verantwortlichkeit des Wissenschaftlers. Es folgen Gedanken über Apostolat und Apoletik in der Auseinandersetzung mit dem marxistischen Atheismus.

Zweifellos ist das leidenschaftliche Bekenntnis des gelebten christlichen Glaubens, wie es in dieser glühenden Sprache nur von einem französischen Autor ausgesagt wer-

den konnte, ein eindrucksvoller Beitrag zur Versöhnung von Glaube und Wissenschaft, der jedoch die ebenfalls notwendige nüchterne Diskussion sachlicher Gegensätze nicht ersetzen kann. Der Verf. zeigt, wie er selbst die Dinge sieht, sieht er sie aber in einer für alle verbindlichen Weise? Das darf man bezweifeln; denn im Laufe der Lektüre müssen immer wieder Fragezeichen angebracht werden. Nur einige von ihnen seien hier angedeutet. Die methodologische Scheidung von empirisch-wissenschaftlicher und philosophisch-metaphysischer Betrachtungsweise ist berechtigt, ja notwendig. Was aber im 1. Kap. als „wissenschaftlicher Aspekt der Welt“ beschrieben wird, steckt schon voll von philosophischen Deutungen zweifelhafter Art. So zum Beispiel, wenn das Seelische, das man in der empirischen Wissenschaft mit dem „Bewußten“ gleichsetzt, auf das Leben der Zelle, auf Molekeln und Atome ausgedehnt wird. Ein gewissenhafter Zoologe hat schon Schwierigkeiten, Bewußtsein bei den niederen Tieren anzunehmen! Ferner gibt es im organischen und animalischen Leben keinen „Geist“, sondern nur geordnete Strukturen und Funktionen. Wenn bei der Ontogenese eine „leitende Idee“ gelehrt wird, so ist das ebenso eine metaphysische Aussage wie ihre Anerkennung; in der Embryologie abstrahiert man von einer solchen. Was soll man sich biologisch unter einer „spezifischen Sensibilität der lebendigen Materie“ denken? Was überhaupt unter „lebendiger Materie“? Oder unter der Evolution als einer „beständigen Steigerung des Bewußtseins“? Gilt eine solche auch für die Evolution der Pflanzen? Auch der „Metaphysische Aspekt der Welt“ (2. Kap.) befriedigt nicht. Er wird so dargestellt, als handle es sich um eine Sache des „Glaubens“. In Wirklichkeit geht es um Dinge der Philosophie, die ganz und gar mit den Mitteln der natürlichen Vernunft behandelt werden können, wie die ontologische Struktur des Menschen, die Geistigkeit und Unsterblichkeit seiner Seele, die Existenz Gottes und sein Verhältnis zur Welt. Zwischen empirischer Wissenschaft und Glauben im christlichen Sinne liegt als zunächst das große Gebiet der natürlichen Philosophie, das nicht übersprungen, aber auch nicht als „Glaube“ bezeichnet werden darf. Eigentliche Glaubenswahrheiten werden nur gelegentlich gestreift. Mit erstaunlicher Unbekümmertheit wird über schwierigste Fragen geredet, über die es eine ausgedehnte Literatur gibt. Die gebotenen Lösungen entsprechen wohl in großen Zügen der christlichen Philosophie, sind aber sehr lückenhaft und lassen den Reichtum schon vorhandener Gedanken gar nicht ahnen. Die vom Verf. angeführten „falschen Gottesbeweise“ spielen in einer ernsthaften Philosophie keine Rolle, höchstens in einer zweifelhaften Apologetik vergan-

gener Tage. — Teil 2 und 3 tragen so sehr den Charakter persönlicher Meinungen, daß es schwer ist, in einer sachlichen Kritik zu ihnen Stellung zu nehmen. Sie werden getragen von einer Art religiösen Glaubens an einen metaphysischen Evolutionismus. So ziemlich alle aktuellen Themen des politischen, sittlichen und religiösen Lebens kommen zur Sprache. Hervorgehoben sei nur der Versuch, eine natürliche „biologische“ Moral zu begründen. Sie soll auf der biologischen Natur des Menschen aufbauen. Der Mensch wird dabei nicht so sehr als Geisteswesen, sondern als Organismus mit einem besonders hoch entwickelten Gehirn gesehen. Dem Verf. ist offenbar nicht zum Bewußtsein gekommen, daß Ethik und Moral ausgedehnte Wissenschaftsgebiete sind, wo man, wie in jeder Wissenschaft, Einschlägiges nur sagen kann, wenn man sich in jahrelangem Studium in sie hineinvertieft hat. Erschreckend ist auch, welche Anforderungen er an einen gläubigen Gelehrten stellt, sie setzen einen Übermenschen mit einem 48-Stunden-Tag voraus.

J. Haas SJ

Rothschuh, Karl Eduard: Theorie des Organismus. (330 S.) München u. Berlin 1959, Urban und Schwarzenberg. DM 48,—.

In diesem bedeutsamen Werk nimmt sich der Physiologe der Universität Münster vor, ein Bild von der Natur des Menschen aus den Ergebnissen der Erfahrungswissenschaft zu entwickeln. Die Resultate von drei großen Forschungsgebieten, nämlich Biologie (Physiologie), Psychologie und Pathologie sollen in ihrem Zusammenhang durchdacht und zu einem einheitlichen Gesamtthema, einer „Modellvorstellung“ des Menschen zusammengeschlossen werden. Philosophische und theologische Erwägungen will der Verf. ausschließen, das Thema soll rein erfahrungswissenschaftlich behandelt werden.

Im ersten Teil stellt der Verf. daher eingehend seine Auffassung von Erfahrungswissenschaft, der „Szientifikation“ dar. Sie ist das Bemühen der Wissenschaft, Erfahrungstatbestände auf ein System widerspruchsfreier Aussagen (= Gedankenmodelle) abzubilden, und zwar so, daß die logischen Beziehungen unter den Aussagen die tatsächlichen Beziehungen zwischen den Erfahrungssachverhalten zutreffend und prüfbar repräsentieren. Im 2. Teil „Bios“ werden die Funktionen und Leistungen der Organismen in den Vordergrund gestellt, wie es von einem Physiologen zu erwarten ist. Zu diesem Zweck entwickelt er seine Lehre von der „Biotechnik“ und der „Bionomie“ der Organismen. Sie ist ein System von Ordnungsbegriffen, wie Kongruenz, Kovalenz, Konsonanz, Assoziation, Koinzidenz u. a. Mit ihrer Hilfe wird an zahl-